

1-1-2000

# Consolatio Philologiae: Horaz, c. 1113, 1-8 bei Edmund Husserl

Sebastian Luft

Marquette University, [sebastian.luft@marquette.edu](mailto:sebastian.luft@marquette.edu)

MARKUS ASPER und SEBASTIAN LUFT

CONSOLATIO PHILOLOGIAE: HORAZ, c. III 3, 1–8  
BEI EDMUND HUSSERL<sup>1</sup>

Ende Juni 1672 diktierten die Truppen Ludwig des XIV. dem überfallenen Holland einen Frieden zu unerträglichen Bedingungen. Der ohnmächtige Volkszorn wandte sich gegen die alte Regierung, die zu diesem Frieden geraten hatte, vor allem gegen Cornelis de Witt, den man unter einer fingierten Mordanklage folterte, um ihn nach erpreßtem Geständnis hinrichten zu können. Dieser Cornelis jedoch war belesen: Statt zu gestehen, „il récita dans les tourments le commencement de cette ode d'Horace, *Justum et tenacem, etc.*“ – eine willkommene Gelegenheit für Voltaire, der die Begebenheit berichtet, eine eigene Übersetzung dieses Odenanfangs beizufügen<sup>2</sup>. Ein weniger spektakulärer Fall von *consolatio philologiae* durch dieselben Verse des Horaz soll im folgenden vorgestellt werden: eine Notiz von 1933, die sich unter den unveröffentlichten Manuskripten Edmund Husserls findet.

Husserls phänomenologisches Denken entwickelt sich in der Regel nicht an Texten, sondern an „den Sachen selbst“. Doch war er keinesfalls unbelesen: Seine im Husserlarchiv zu Leuven aufbewahrte (annotierte) philosophische Bibliothek legt ein beredtes Zeugnis davon ab. Was Husserl über diese Fachbücher hinaus an schöner Literatur rezipierte, bleibt größtenteils im Dunkeln, da dieser Teil seiner Bibliothek nicht erhalten und nur teilweise zu rekonstruieren ist<sup>3</sup>. Ein aufmerksamer Leser der veröffentlichten Texte allerdings wird die Fülle der literarischen Anspielungen sofort bemerken, die zumeist dort begegnen, wo Husserl einen gehobenen Stil anspricht. Sind die biblischen Anspielungen auch besonders auffällig<sup>4</sup>, so zeigt doch vor allem der Brief-

<sup>1</sup> Wir danken dem Direktor des Husserl-Archivs zu Leuven, Herrn Prof. Rudolf Bernet, für die Erlaubnis, aus dem unveröffentlichten Nachlaß Edmund Husserls zitieren zu dürfen. – Im folgenden wird die Editionsreihe ‚Husserliana‘ als ‚Hua.‘ abgekürzt.

<sup>2</sup> Œuvres complètes de Voltaire éd. de Beuchot, Bd. 14: Siècle de Louis XIV, 1, Paris 1878, ch. X: Conquête de la Hollande, 237. Einen Monat später wird Cornelis mit seinem Bruder Johan de Witt auf anderem Wege umgebracht.

<sup>3</sup> Vgl. dazu H. L. van Breda, Le sauvetage de l'héritage husserlien et la fondation des Archives-Husserl, in: ders./J. Taminiaux (Hgg.), Husserl et la pensée moderne, Den Haag 1959, 1–42, hier 39.

<sup>4</sup> Z. B. seine Rede von der transzendentalen Sphäre als dem „gelobten Land“ der Philosophie (Hua. V, 161); Husserl vergleicht etwa seine phänomenologische Reduktion mit einer religiösen Konversion (Hua. VI, 140). Vgl. F. Kuster, Wege der Verantwortung. Husserls Phänomenologie als Gang durch die Faktizität, Dordrecht/Boston/London 1996, 101 f. Anm. 26. 31.

wechsel Husserls<sup>5</sup> eine Neigung zum Zitieren von Klassikern<sup>6</sup>. Unser Horaz-Zitat soll im folgenden zunächst in seinen biographischen Kontext (I) und darauf in den Entwicklungsprozeß des Husserlschen Denkens gestellt werden (II).

# I

Betrachtet man die Funktion der Zitate in Husserls Korrespondenz, so fällt auf, daß Husserl die Dichter oft seine persönliche Situation aussprechen läßt. Diese war bekanntlich für den Freiburger Philosophen jüdischer Herkunft ab 1933 äußerst schwierig. Am 14. 4. 1933 wird Husserl per Erlaß „in den sofortigen Urlaub“ versetzt. Der Erlaß wird allerdings am 28. 4. ausgesetzt, am 20. 7. wieder aufgehoben<sup>7</sup>. Husserl und seine Frau betrachten die nationalsozialistische Machtergreifung als den „verhängnisvollsten Schicksalsschlag“ ihres Lebens<sup>8</sup>. Man weiß, daß Husserl mit seiner Familie unter diesen Umständen so stark litt, daß er seine hochkonzentrierte philosophische Arbeit nur unter größten Anstrengungen fortführen konnte: „Es war immerfort ein schwerer Kampf um die geschlossene Arbeitszeit und die Ermöglichung einer inneren Gesammeltheit und Stille, in der allein Gedanken kommen [...]“<sup>9</sup>. Daß aber gerade das Jahr 1933 philosophisch äußerst fruchtbar war, zeigt ein Blick auf die in diesem Jahr verfaßten Manuskripte<sup>10</sup>. Neben brieflichen Äußerungen sind uns auch noch privatere, gewissermaßen monologischere Zeugen dieses „schweren Kampfes“ erhalten: Wie zum Trotz (und zur Dokumentation für die Nachwelt) benutzt Husserl die Rückseite von Briefen bezeichnenden Inhalts – die Nachricht des Ministeriums von der Aufhebung seines Beamtenstatus, Aufrufe zu Wehrsportübungen, „Einladungen“ zu Bücherverbrennungen etc. – für Stenogramme seines scheinbar unaufhörlichen Gedankenflusses<sup>11</sup>. Nachträglich bewertet er diese Manuskripte mitunter allerdings negativ, und zwar eingeständenermaßen aufgrund der äußeren Umstände, von denen die Texte selbst inhaltlich keine Spur aufweisen.

<sup>5</sup> Herausgegeben von E. und K. Schuhmann, Edmund Husserl. Briefwechsel, Dordrecht/Boston/London 1993 (Hua. Dokum. III, Bde. 1–10), die den Herkunftsort aller, auch der impliziten und redensartlichen, Zitate nachweisen.

<sup>6</sup> Andere Hinweise auf Husserls außerphilosophische Lektüre sind spärlich: Belegt sind Stifters ‚Nachsommer‘, Hamsuns ‚Segen der Erde‘ (dazu K. Schuhmann, Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls, Den Haag 1977 [Hua. Dokum. I], 487), Huxleys ‚Brave New World‘ sowie die Werke Joseph Hergesheimers (dazu D. Cairns, Conversations with Husserl and Fink, Den Haag 1976, 8f.), die Werke Adalbert Stifters und der ‚Taugenichts‘ Eichendorffs (dazu H. Spiegelberg, Excerpts from a 1928 Freiburg Diary by W. R. Boyce Gibson, Journal of the British Society for Phenomenology 1970/71, 72). Zu seinen weiteren Lektüren scheinen Hölderlin (Hua. Dokum. III/4, 136), Goethe, Schiller und Dostojewski gehört zu haben (zu den drei letzteren K. Schuhmann, Index nominum zum Nachlaß Edmund Husserls, Leuven 1975 [unveröffentlicht, Exemplar im Husserl-Archiv zu Leuven]).

<sup>7</sup> S. Schuhmann, Chronik (wie vorherg. Anm.) 428f. 433.

<sup>8</sup> M. und E. Husserl an D. Cairns (Freiburg/Br. 20. 5. 1933), Hua. Dokum. III/4, 31f.

<sup>9</sup> Husserl an G. Albrecht (Freiburg/Br. 30. 12. 1933), Hua. Dokum. III/9, 97.

<sup>10</sup> Übersicht bei Schuhmann, Chronik (wie Anm. 6), 422–439; dazu auch I. Kern, Einleitung des Herausgebers, in: Hua. XV, lxxvif.

<sup>11</sup> Vgl. H. Lübke, Bewußtsein in Geschichten. Studien zur Phänomenologie der Subjektivität, Freiburg 1972, 32.

Eines dieser Konvolute ist in Leuven unter der Signatur B II 7, Bl. 114–159 (Mai 1933) archiviert; es handelt sich dabei um „Notizen über Epoché“. Das umfangreiche Konvolut B II 7, welches 160 Blätter umfaßt<sup>12</sup>, trägt den Gesamttitel: „Paradoxie der psychologischen Epoché“<sup>13</sup>. Der erste Hinweis auf die biographischen Umstände der Abfassung springt dem Betrachter bereits auf dem Umschlag entgegen: Hier notiert Husserl „Revolutionszeit, aus der üblen Zeit, etwa Mai 1933“. Unter den Blättern dieses etwas heterogenen Konvoluts befinden sich u. a. der Entwurf eines Briefes an den Göttinger Strafrechtler R. v. Hippel, mit dem Husserl für eine Versetzung seines Sohnes Gerhart, der in Kiel aufgrund seiner jüdischen Abstammung von der juristischen Fakultät geschlossen abgelehnt wurde, nach Göttingen zu intervenieren sucht<sup>14</sup>. Für diesen Entwurf benutzte Husserl die Rückseite eines offiziellen Briefs vom Rektor seiner Universität (eine Einladung zu einer „Anti-Versailles-Kundgebung“, der Abschlußveranstaltung einer Wehrsportübung). Bezeichnenderweise beschäftigt Husserl im unmittelbaren zeitlichen Umfeld das Problem der Angst<sup>15</sup>.

Auf einem der Manuskriptblätter dieses Konvoluts (Bl. 139a) findet sich ein kopfsteherender lateinischer Satz, nämlich

*fortem ac temerem philosophiae virum impavidum ferient ruinae,*

der sofort als eine Adaptation des Eingangsgedankens der bekannten horazischen Ode III 3, 1–8 zu erkennen ist. Dort heißt es:

<i>Iustum et tenacem propositi virum</i>	<i>dux inquieti turbidus Hadriae,</i>
<i>non civium ardor prava iubentium,</i>	<i>nec fulminantis magna manus Iovis:</i>
<i>non vultus instantis tyranni</i>	<i>si fractus illabatur orbis</i>
<i>mente quatit solida neque Auster,</i>	<i>impavidum ferient ruinae.</i>

Husserl hat den ersten Vers abgewandelt und ihn überraschenderweise direkt mit dem letzten dieser Passage kombiniert. Wieviel Husserl von Horaz wußte, kann schwerlich genau gesagt werden. Er hatte dessen Oden zweifellos in der Schule, dem Deutschen Gymnasium in Olmütz<sup>16</sup>, wohl in Prima, kennengelernt. Damals dürfte er ihm nicht viel abgewonnen haben. Ein Mitschüler berichtet, daß Husserl als Gymnasiast vor allem zwei auffallende Eigenschaften aufwies: eine exzeptionelle Begabung

<sup>12</sup> Daraus wurden bisher nur die Blätter 59–67 und 115–121 in Hua. XV veröffentlicht (als Texte Nr. 21 und Nr. 33).

<sup>13</sup> Auf dem unpaginierten Deckblatt; auf dem nächsten Blatt (B II 7, 1a) findet sich: „Epoché [...] Problem der Epoché und „Inhibieren des Weltindex“ / Innere Erfahrung und ihr Welthaftiges / dazu Thema und Epoché vgl. / Epoché“.

<sup>14</sup> B II 7, 134A. Vgl. Hua. Dokum. III/7, 129 und ebd. III/9, 94 Anm. 212 und 223 Anm. 43.

<sup>15</sup> Das dem Aufruf folgende Einzelblatt (135), das Husserl als „gut“ bezeichnet, führt eine explizite Kritik an Heideggers Analyse der Angst aus.

<sup>16</sup> Ab 1869 besucht Husserl das Deutsche K. K. Gymnasium in Olmütz (Abitur 30. Juni 1876), vgl. Schuhmann, Chronik (wie Anm. 6), 2f. Zur Horazlektüre in der österreichischen Prima dieser Zeit vgl. Dr. Ficker, Art. „Österreich“, in: K. A. Schmid (Hg.), Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, 11 Bde., Gotha 1859–1878, Bd. 5 (1866), 242–566, hier 436.

für Mathematik und eine ebenso große Müdigkeit<sup>17</sup>. Husserls Zeugnisse belegen, daß Latein nicht zu seinen Stärken gehörte; über ‚befriedigend‘ kommt er nicht hinaus, meist erreicht er ‚genügend‘, im Schuljahr 1871/72 und 1874/75 ‚nicht genügend‘, 1875/76 im Schriftlichen nur ‚mangelhaft‘<sup>18</sup>. Als einige Oden des Horaz gelesen und vermutlich auswendiggelernt wurden<sup>19</sup>, könnten von III 3 durchaus nur die Verse 1–8 behandelt worden sein. Diese Praxis wird in Preußen noch 1926 ausdrücklich auch für unser Gedicht empfohlen<sup>20</sup>.

Horaz spielt in Husserls Korrespondenz nur eine marginale Rolle. Gelegentliche redensartige Wendungen in Husserls Briefen, die letztlich auf Horaz zurückgehen, sind in diesem Zusammenhang ohne Belang: So schreibt Husserl im Januar 1916 an seinen kriegsbegeisterten Schüler F. Kaufmann, der sich beim Exerzieren langweilt: „Aber es ist eine dura necessitas“ (*dira necessitas*, c. III 24,6); im März 1914 über den „schlechten Arbeitswinter“ an G. von Spett „Ich war gesund, aber trotz allen Fleißes wenig produktiv – invita Minerva“ (*tu nihil invita dices faciesve Minerva*, ars poet. 385)<sup>21</sup>. Vor allem die Wendung *anima candida*, die auf die *animae candidiores* (serm. I 5, 41) zurückgeht, hatte es Husserl offenbar angetan: In den Genuß dieses Prädikats kommen ihm nahestehende Verstorbene wie der Kollege Paul Natorp und der Klassische Philologe Hans von Arnim, Freund aus Hallenser Privatdozenten-Tagen, doch ebenso Briefpartner wie L. Schestow und mit dem Adressaten gemeinsame Bekannte wie A. Grimme<sup>22</sup>.

Keine dieser zitierten Wendungen ist aber nach der Komplexität der Aneignung mit unserer zu vergleichen. Auch Husserls seltene Zitate aus anderen lateinischen Dichtern bieten kein anderes Bild: So bezeichnet Husserl das oberbayrische Gut Kuchenried, den Wohnort J. Dauberts, scherzhaft als „ultima Thule“ (mit Vergil, Georg. I, 30) und gebraucht in einem Brief an Heidegger vom Mai 1918 ein Bild nach Lukrez (III, 276–289) als clevere Entschuldigung, warum er nicht bereits aus seinem Arbeits-

<sup>17</sup> Zum Gymnasiasten Husserl s. A. D. Osborn, *The Philosophy of Edmund Husserl in Its Development* [...], New York 1934, 11; ähnlich Malvine Husserl bei K. Schuhmann, *Malvine Husserls „Skizze eines Lebensbildes von E. Husserl“*, *Husserl Studies* 5 (1988) 105–125, 110.

<sup>18</sup> Unter der Signatur X III 1 sind in Leuven die Zeugnisse des Gymnasiasten Husserl erhalten.

<sup>19</sup> Das Memorieren gerade horazischer Oden in Unterprima wird 1891 z. B. vom bayrischen Lehrplan empfohlen: Vgl. H. Christ/H.-J. Rang (Hgg.), *Fremdsprachenunterricht unter staatlicher Verwaltung 1700 bis 1945. Eine Dokumentation amtlicher Richtlinien und Verordnungen*, 7 Bde., Tübingen 1985–86, hier Bd. 5, 102 (zu Horazens Oden in Prima Bd. 1, 226).

<sup>20</sup> W. Kranz, *Die neuen Richtlinien für den lateinisch-griechischen Unterricht am Gymnasium*, Berlin 1926, 112f., wo ausdrücklich unsere Ode erwähnt ist.

<sup>21</sup> An Kaufmann: Göttingen 30. 1. 1916 (Hua. Dokum. III/3, 341); an von Spett: Göttingen 28. 3. 1914 (ebd. III/3, 537). Die Wendung *in medias res* (ars poet. 148), die Husserl in einem Brief an M. Heidegger gebraucht (Bernau 28. 3. 1918: Hua. Dokum. III/4, 130) dürfte bereits damals nicht mehr als Horaz-Zitat empfunden worden sein.

<sup>22</sup> Über Natorp: an M. Heidegger (Bernau 10. 9. 1918: Hua. Dokum. III/4, 134); über von Arnim: Entwurf an Max Vasmer (ca. Dez. 1931: ebd. III/7, 261); an L. Schestow (Freiburg 14. 4. 1931: ebd. III/6, 374); über Grimme: an G. Husserl (Freiburg/Br. 30. 11. 1933: ebd. III/9, 228).

urlaub in Bernau geschrieben habe: „Produktivität ist ja eine schwer errungene Kraftfülle, wie lange dauert es, wie große Mühen der vorbereitenden Arbeit, bis die corporea moles in Bewegung kommt und das geistige Feuer hervorglühen läßt.“<sup>23</sup> Die wenigen Klassikerzitate seiner Korrespondenzpartner zeigen dagegen ein höheres Maß an rhetorischer Stilisierung. So bezieht P. Natorp das properzische *in magnis et voluisse sat est* (II 10,6) in ironischer Polemik gegen Properz auf das Leben als Philosoph: „[...] ganz so, wie es mir in den besten Momenten vor der Seele steht, werde ich das Werk nicht herausbringen; der Wurf ist zu groß und weit. Und das in magnis voluisse – sättigt eben doch den nicht, dem es ganz mit der Sache ernst ist.“ F. Kaufmann vergleicht seine Methodenlehre der Sozialwissenschaften mithilfe von Vergil (Georg. IV,176) unterwürfig mit den Projekten des Meisters: „Selbstverständlich bin ich mir bei diesem Vergleiche meiner geisteswissenschaftlichen Untersuchungen mit den Ihren sehr wohl der Klausel ‚si parva licet componere magnis‘ bewußt, denn niemand weiß besser als ich, dass Sie an der Front des Geistes als Feldmarschall kämpfen, während ich – doch ist es Sache des Marschalls, meinen Rang zu bestimmen.“ Schließlich versucht G. Albrecht, sein ältester Freund, ihn mit dem horazischen *non omnis moriar* (c. III 30,6) über den nahenden Tod zu trösten: „Du hast freilich schon soviel geleistet, daß Du beruhigt sagen kannst: ‚Ich werde nicht ganz vergehen.‘“<sup>24</sup> Ebenso wenig wie Husserls Zitate ergibt eines seiner Briefpartner ein anderes Bild als dasjenige mehr oder minder geistreicher Korrespondenzrhetorik.

Möglicherweise begegnete Husserl auch nach seiner Gymnasialzeit noch einmal Horaz: Neben Goethe, Schiller u. a.<sup>25</sup> war auch ein Horaz unter den Büchern, die Husserls Sohn Wolfgang im Feld bei sich führte und die an die Familie Husserl kamen, als dieser 1916 fiel. Es ist also immerhin möglich, daß Husserl durch die Hinterlassenschaft seines Sohnes auf einen Autor erneut aufmerksam wurde, den er bereits aus seiner Gymnasialzeit kannte. Auf Horaz kommt er im Frühjahr 1933 offensichtlich unter dem Druck der äußeren Verhältnisse zurück.

Husserl zitiert offenbar aus dem Gedächtnis. Das belegt das unverständliche *temerem*. Denn daß Husserl *tenacem* nicht ersetzen wollte, beweist der beibehaltene Objektsgenitiv *philosophiae*. Außerdem kommt es Husserl auf genau diesen Gedanken, den der Zähigkeit und Unbeirrbarkeit, ja an (vgl. die unten zitierten Briefstellen). Husserls *ac* (in den Editionen seit der Mitte des 19. Jh. liest man nur noch *et*) darf man vermutlich als Erinnerung an seinen Schultext auffassen: Die Lesung *ac* geht offenbar auf Johannes Sulpitius Verulanus zurück<sup>26</sup>, ist von dort in ältere Horaz-Ausgaben

<sup>23</sup> An Daubert: Freiburg/Br. 10. 8. 1919 (Hua. Dokum. III/2, 77); an Heidegger: Freiburg/Br. 11. 5. 1918 (ebd. III/4, 130).

<sup>24</sup> Natorp: Marburg 30. 10. 1922 (Hua. Dokum. III/5, 162); Kaufmann: Wien 9. 12. 1935 (ebd. III/4, 219); Albrecht: Wien 5. 4. 1938 (ebd. III/9, 131).

<sup>25</sup> Husserl an P. Natorp (Freiburg/Br. 22. 4. 1916: Hua. Dokum. III/5, 122) und Malvine Husserl an G. Husserl (Freiburg/Br. 21. 4. 1916: ebd. III/9, 211).

<sup>26</sup> M. Annei Lucani De bello civili libri decem cum scholijs integris quidam Joannis Sulpitij Verulani [...], Franc. apud Chr. Egenolphum Hadamarium 1551, vgl. dort 49 zu II, 243.



gelangt<sup>27</sup> und wird überhaupt erst von O. Keller/A. Holder (Leipzig 1925) ad loc. zurückgewiesen. An österreichischen Gymnasien scheint man Horaz vorzugsweise in einer Schulauswahl von C. J. Grysar verwendet zu haben<sup>28</sup>, die sehr wohl *ac* geschrieben haben könnte. Husserl ersetzt weiterhin, ganz sicher bewußt, *iustum* durch *fortem* und *propositi* durch *philosophiae*. In einer ersten Bewertung dieses intertextuellen Eingriffs könnte man paraphrasieren: In dieser Zeit zäh an der Philosophie festzuhalten, ist Tapferkeit (nicht etwa Eskapismus). Die Mitbürger, die Unsinniges gutheißen, und den drohenden Tyrannen zitiert Husserl in seiner Klammer von erstem und achtem Vers implizit mit: Der evozierte Prätext gibt dem Zitat erst seinen eigentlichen Sinn. Nur allzu leicht läßt sich beides auf die Situation im Mai 1933 beziehen: für Husserl eine Katastrophe größten Ausmaßes, wie er selbst sagt. Das eigentliche *propositum* des Tapferen ist bei Husserl die Philosophie, nicht die horazische Gerechtigkeit<sup>29</sup>. Sowohl die Bewertung der Geschehnisse („der verhängnisvollste Schicksalsschlag unseres Lebens!“) wie die geistige Haltung des philosophischen Arbeiters in widrigen Umständen („Vor allem aber Stille des Gemüts, völlige Weltabgeschlossenheit. Aber in dieser Zeit!“) findet sich ganz ähnlich in Husserls Briefwechsel dieser Zeit (wie Anm. 9). Auf diese Weltabgeschlossenheit richtet sich Husserls ganze Willenskraft: So schreibt er an G. Albrecht: Ich „spanne alle erdenkliche Energie an, um in mir geistige Mauern aufzurichten und meine Lebensarbeit zu fördern.“ und an D. Cairns: „Ich hoffe mich bald wieder gegen die böse Welt abschließen und meiner Arbeit hingegeben leben zu können.“ Husserl faßt seine Haltung zur „bösen Welt“ hier also mit Hilfe seines alten Schulklassikers mottoartig zusammen – und tröstet sich durch meditationsähnliches Philosophieren zumindest vorübergehend<sup>30</sup>.

Daß diese Bewältigungsstrategie nicht erst vom 74jährigen entwickelt wurde, sondern vermutlich zu dieser Zeit bereits habituell geworden war, illustriert ein Brief vom April 1919: „Ringsum tobt Aufruhr, Umsturz, die alte Culturwelt bricht zusammen – ich, im Kinderglauben an die Heilmächte der Phänomenologie, meditiere – so gut ich es vermag.“<sup>31</sup> Hier werden die Römeroden des Horaz nicht genannt, doch es springt ins Auge, wie genau die pointierte Beschreibung der politischen Situation der horazischen Schilderung entspricht (Aufruhr und Umsturz = *civium ardor prava iubentium*, Zusammenbruch der Culturwelt = *si fractus illabatur orbis*). Noch im Juli 1933 sieht er die Änderung der politischen Verhältnisse im Bilde des Wirbelsturms, des Erd-

<sup>27</sup> Z. B. die Editionen von P. Hofman Peerlkamp (Leiden 1834), G. Doering (Oxford 1838) und C. H. Weise (Leipzig 1843).

<sup>28</sup> Vgl. Ficker (wie Anm. 16) 451 Anm. 2. Diese Ausgabe war uns leider nicht zugänglich.

<sup>29</sup> E. Doblhofer, Die Augustuspanegyrik des Horaz in formalhistorischer Sicht, Heidelberg 1966, 143 möchte die Eigenschaften *tenax propositi*, *mente solida* und *inpavidus* als *fortis* zusammenfassen, so daß Husserl aus seiner Sicht dem horazischen Gedicht keine neue Aussagen gegeben, sondern nur die Akzente zugunsten der Tapferkeit verschoben hätte.

<sup>30</sup> An Albrecht: Freiburg/Br. 30. 12. 1933 (Hua. Dokum. III/9, 98); an Cairns: Freiburg/Br. 20. 5. 1933 (ebd. III/4, 32).

<sup>31</sup> Husserl an J. Daubert (Freiburg/Br. 9. 4. 1919), Hua. Dokum. III/2, 77.

bebens, der Sintflut<sup>32</sup> (man darf sich an den *turbidus dux inquietis Hadriae* und die *fulminantis magna manus Iovis* der Horazode erinnern fühlen). Diese Zitate repräsentieren eine Bewältigungsstrategie, die anscheinend tatsächlich auf Husserls Gymnasiallektüre zurückgeht: Vielleicht hat die Horazlektüre Husserl bereits in seiner Olmützer Schulzeit ein prägendes Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster vermittelt. Diese Zusammenhänge wurden aber wohl erst vom alten Husserl en passant erkannt und in einer flüchtigen Notiz festgehalten, eben unserem Zitat. Nebenbei sei bemerkt, daß die Gleichsetzung von politischer Fehlentwicklung und Naturkatastrophen, wie wir sie bei Husserl finden, seit 1930 von Brecht in der Auseinandersetzung mit dem Faschismus scharf kritisiert wird, weil sie jeden Gedanken an Widerstand oder auch nur ein Aufbegehren vereitele (beides lag dem alten Husserl tatsächlich vollkommen fern)<sup>33</sup>.

Bevor wir die Frage nach den Beziehungen des Horaz-Zitats zu Husserls gleichzeitiger philosophischer Forschung untersuchen, lohnt es sich, einen Blick auf die Horazlektüre im zeitgenössischen, d. h. nationalsozialistischen, Schulbetrieb zu werfen. Die Ambivalenz des Klassikers Horaz zeigt nämlich nichts deutlicher als der Vergleich der gleichzeitigen Instrumentalisierungen gerade unserer Ode durch Husserl und durch linientreue Schulphilologen, die Exponenten der Strömung, die Husserl an der „bösen Welt“ verzweifeln läßt. Während für Husserl Horaz zur Meditation über die Heilmächte der Phänomenologie, verborgen vor der widrigen Umwelt des nationalsozialistischen Freiburg, anleitet, hebt der regimetreue Lateinunterricht dieser Zeit das genaue Gegenteil an diesem Text hervor: seinen Appelcharakter zum öffentlichen Engagement. Verständlich, ist doch die ἀπάθεια des Weisen für faschistische Denker „ein geradezu widernatürlicher Egoismus“<sup>34</sup>. Wenn vermutlich schon Horaz die ersten beiden Strophen dieses Gedichtes mit den Stichworten *iustitia* und *fortitudo* panegyrisch auf seinen Princeps Augustus bezogen hatte<sup>35</sup>, so verstärkt die nationalsozialistische Lektüre des Textes diese Tendenz noch: Seit der Reorganisierung des preußischen Gymnasialwesens 1924/25 war die Programmatik des Lateinunterrichts auf moralisch-politische Erziehung am Vorbild Rom abgestellt<sup>36</sup> – mit dem erklärten Ziel, so auch

<sup>32</sup> Husserl an G. Albrecht (Freiburg/Br. 1. 7. 1933), Hua. Dokum. III/9, 91: „[. . .] aber wie oft die Welt-politik auch in unser Leben eingriff [. . .] – so wie jetzt, wie ein Wirbelsturm, ein Erdbeben, eine Sintflut – war es doch nie.“

<sup>33</sup> Die Metapher des Erdbebens z. B. in „Die Gewehre der Frau Carrar“ (Paris 1937; in: Bertold Brecht, Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 4, Berlin/Weimar/Frankfurt/M. 1988, 329.15–19), die Metapher des Regens in „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“ (Berlin 1929–1931; ebd. Bd. 3, 1988, 174.15–21).

<sup>34</sup> So der dem italienischen Faschismus nahestehende E. Bodrero, War Horaz ein Philosoph?, Tatwelt 13 (1937) 179–190, hier 182.

<sup>35</sup> Doblhofer (wie Anm. 29) 143 ff. Diese Interpretation verhindert, daß die Ode in zwei Teile zerfällt. Zu Husserls Zeit wurde der Odenanfang dagegen meist auf Horaz selbst bezogen.

<sup>36</sup> Die Fülle des Materials bei U. Preuß, Humanismus und Gesellschaft. Zur Geschichte des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland von 1890 bis 1933, Frankfurt am Main 1988, 128–173.



deutsche Größe wieder zu erreichen<sup>37</sup>. Es besteht kein Grund zu der Annahme, in den anderen deutschen Ländern sei die Entwicklung anders verlaufen. Den politisch-programmatischen Oden des Horaz, also vor allem den sog. ‚Römeroden‘, fiel in diesem Programm der ‚Erneuerung‘ eine Hauptrolle zu. Horaz sollte mit den Worten Richard Reitzensteins „wieder ein erzieherischer Faktor“ werden:

„[...] wenn wir jetzt in der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes [...] uns das Elend Italiens und seine Wiedererhebung durch ein gewaltiges Auflohen nationalen Empfindens vor Augen halten, wird uns der Mahndichter, der Römer Horaz in etwas anderem Lichte erscheinen und uns etwas mehr zu sagen haben. So kann er wieder ein erzieherischer Faktor in unserem Unterricht werden.“<sup>38</sup>

Horaz hatte allerdings auch schon in der Vorkriegszeit die „ethische Bildung“ des (Unter-)Primaners zu vervollkommen, die ein damaliger Pädagoge in der Formel zusammenfaßt „wissen, was man wolle, und wollen, was man solle.“<sup>39</sup> Durch die Integration der wissenschaftlich vermeintlich gesicherten ‚Rassenlehre‘ z. T. erschwert – Horaz mußte ja je später, um so eher ‚nordisch‘, zumindest ‚völkisch‘ werden, sollte die Beschäftigung mit ihm noch legitim sein –<sup>40</sup>, z. T. ins Groteske gesteigert, setzte diese Intention sich auch nach 1933 fort<sup>41</sup>: Wenn auch manche der nationalsozialistisch gesonnenen Altphilologen Horaz wie manchen anderen Klassiker ganz aus dem Unterricht verdrängen wollten<sup>42</sup>, so sorgte doch die leichte Gleichsetzung des Princeps Augustus mit dem ‚Führer und Reichskanzler‘ Hitler wie die Identifikation ihrer

<sup>37</sup> Z. B. E. Fraenkel, Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung, in: O. Morgenstern (Hg.), *Das Gymnasium*, Leipzig 1926, 85ff., hier 101 „auf daß es einstmals anders und besser aussehe in diesem unseren Vaterlande“. Eine wissenschaftsgeschichtliche Einordnung dieses damals vieldiskutierten Texts findet sich bei P. L. Schmidt, Zwischen Anpassungsdruck und Autonomiestreben: die deutsche Latinistik vom Beginn bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts, in: H. Flashar (Hg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995, 115–182, hier 175–179.

<sup>38</sup> R. R., *Das Römische in Cicero und Horaz*, in: *Neue Wege zur Antike* 2, Leipzig/Berlin 1925, 3–41, hier 41.

<sup>39</sup> Vgl. H. J. Apel/S. Bittner, *Humanistische Schulbildung 1890–1945. Anspruch und Wirklichkeit der altertumskundlichen Unterrichtsfächer*, Köln 1994, 135f.

<sup>40</sup> Die Unterordnung gerade des altsprachlichen Unterrichts unter die Rassenlehre schildert in Übersicht K.-I. Flessau, *Schule der Diktatur. Lehrpläne und Schulbücher des Nationalsozialismus*, München 1977, hier 87f.

<sup>41</sup> Zum nationalsozialistischen Lateinunterricht vgl. A. Fritsch, *Der Lateinunterricht in der Zeit des Nationalsozialismus. Organisation, Richtlinien, Lehrbücher*, *Der Altsprachliche Unterricht* 25.3 (1982) 20–56, zu Horaz im Lehrplan 47f.

<sup>42</sup> A. Hauser, *Die Oden des Horaz im Unterricht*, *Das humanistische Gymnasium* 47 (1936) 1–10, hier 1 zitiert einen Oberstudienrat Babick mit dieser Meinung (*Blätter des Altphilologenverbands*, Sommer 1933), noch kanonfeindlicher A. Tschuschke, *Wandlungen im altsprachlichen Unterricht*, *Gegenwärtiges Altertum* 1 (1936) 17–21, der unter anderen Klassikern Horaz als „Orientalen“ diskreditiert (19); ganz ähnlich auch W. Aly (1936), zitiert bei Binder (wie folgende Anm.), 47. K. Mras, *Horaz als Mensch und als Dichter*, *Wiener Studien* 54 (1936) 70–85 erwägt, ob Horaz jüdischer Abstammung sei, legt sich dann aber nur auf sein ‚Orientalentum‘ fest und findet entsprechende „geistige Eigenschaften“ (77 ff.), obwohl er sich selbst ausdrücklich nicht als Rassisten bezeichnet (73 Anm. 16).

jeweiligen ideologischen Programme<sup>43</sup> für eine wohlwollende Rezeption mindestens der Römeroden im Dritten Reich<sup>44</sup>. Demgemäß sah der nationalsozialistische Lehrplan einen thematischen Schwerpunkt „Das Werk des Augustus“ vor<sup>45</sup>. Ganz im Gegensatz zur oft mißbrauchten *Maxime dulce et decorum est pro patria mori* (c. III 2, 13) spielt unser Gedichtanfang *iustum et tenacem propositi virum* in der zeitgenössischen propagandistischen Pädagogik zwar eine eher untergeordnete Rolle, doch ließ sie sich immerhin im Sinne „kämpferischer Gerechtigkeit“ gegen „weichlichen Pazifismus“ instrumentalisieren<sup>46</sup>.

## II

Husserls Horaz-Zitat fällt jedoch in eine Zeit, in der Husserls transzendente Phänomenologie in seiner Selbstinterpretation geradezu religiöse Dimensionen annimmt<sup>47</sup>. So stellt sich die Frage, ob aus unserem Horaz-Zitat ein Licht nicht nur auf Husserls persönliche Situation, sondern auch auf seine Philosophie fällt<sup>48</sup>. Ist die Wendung von den „Heilmächten der Phänomenologie“ in dem bereits zitierten Brief von 1919 noch als ein eher oberflächlicher Selbstappell zu verstehen, sich seitens der feindlichen Welt nicht von der eigenen Tätigkeit abhalten zu lassen, so hat die pädagogische und aufklärerische Funktion der wahren philosophischen Einstellung in Husserls Spätwerk eine zentrale Stelle eingenommen.

Zunächst ist festzuhalten, daß bei Berücksichtigung des Husserlschen Schlüsselbegriffs der Epoché<sup>49</sup>, der Grundhaltung, in der Phänomenologie erst möglich wird, sich unser Zitat nicht gut als Selbstermahnung zum Eskapismus verstehen läßt. Wie es verkehrt wäre, Husserls Epoché als eine Abkehr von der Welt zu verstehen, ist es auch

<sup>43</sup> Aufschlußreiche Parallelisierung von Prinzipat und Drittem Reich bei Hauser (wie vorherg. Anm.) 2ff., an deren Ende die Gleichsetzung des „gütigen Führers Augustus“ (*dux bone* bei Horaz c. IV 5, 5 und 37) mit dem „faschistischen Duce und unsere[m] Führer“ (7) steht. Vgl. G. Binder, Einführung, in: ders. (Hg.), *Saeculum Augustum I. Herrschaft und Gesellschaft*, Darmstadt 1987, 1–58, hier bes. 16ff. 44–58.

<sup>44</sup> Zu den Römeroden in nationalsozialistischer Lektüre H. Schaefer, Horaz und Vergil im Dritten Reich, *Das humanistische Gymnasium* 47 (1936) 204–209, v. a. 205, der Horaz als „völkischen Dichter“ gegen die Angriffe Tschuschkes (wie Anm. 42) in Schutz nimmt. Diese Haltung wird die offizielle; vgl. Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule. Amtliche Ausgabe des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin 1938, 243f. Dort werden aus den Römeroden 2, 3 und 6 besonders empfohlen.

<sup>45</sup> Wobei Gewicht gelegt wird auf „die sittlichen und völkischen Kräfte seiner [gemeint ist Augustus] Erneuerungsbestrebungen“ (Erziehung und Unterricht [wie vorherg. Anm.] 243).

<sup>46</sup> So Hauser (wie Anm. 42) 5.

<sup>47</sup> Vgl. seinen berühmten Vergleich der ‚Reduktion‘ mit einer „religiösen Umkehrung, die aber darüber hinaus die Bedeutung der größten existenziellen Wandlung in sich birgt, die der Menschheit als Menschheit aufgegeben ist“ (Hua. VI, 140; ähnlich 154).

<sup>48</sup> Zum folgenden auch S. Luft/M. Asper, Husserl, Horaz und die ‚Heilmächte der Phänomenologie‘, *Husserl Studies* 16 (1999) 25–40.

<sup>49</sup> K. Held, Husserls Rückgang auf das phainómenon und die geschichtliche Stellung der Phänomenologie, *Phänomenologische Forschungen* 10 (1980) 89–145, erklärt 91ff. den Begriff der Epoché als „Enthaltung vom Seinsglauben“, die für Phänomenologie im Sinne Husserls nötig sei.

falsch, die Einstellung seines sog. „unbeteiligten Zuschauers“<sup>50</sup> als Weltflucht aufzufassen, obwohl der Mensch Husserl persönlich Seelenruhe benötigt, um seinem Tagesgeschäft nachzugehen. Die Frage ist also, ob Husserls Zitat der Horazverse nur als eine persönliche, lediglich biographistisch zu verstehende Selbstaffirmation zu lesen ist, oder ob sich hier in der Tat etwas für sein Ideal des ‚phänomenologisierenden‘ unbeteiligten Zuschauers lernen läßt (der in Wahrheit alles andere als ‚uninteressiert‘ ist). Hier hilft der Vergleich mit dem hellenistischen Hintergrund, den Husserl durch Horaz doch notwendig impliziert, vielleicht weiter.

Selbstheilung durch philosophische Meditation über Texte ist auch der hellenistischen Philosophie nicht unbekannt<sup>51</sup>, deren Maximen Horaz sein Bild des Uner-schrockenen entlehnt. In diesem Punkt gleichen sich Stoiker und Epikureer. Schon für Epikur sollten philosophische Texte vor allem „Hilfe zur Selbsthilfe bei jeder Gelegenheit“ bieten<sup>52</sup>. Lukrez rät dem Leser, bei Anfällen von Todesfurcht seine Sterblichkeitsbeweise vor sich hinzusagen<sup>53</sup>. Horaz selbst heilt sich von Affektanfällen durch die dreimalige Lektüre von *libelli*, die er sich wie *elementa* (also etwa ‚Schul-fibeln‘) einprägt, um sein seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen (*Ep.* 1. 1. 20–40). Der kaiserzeitliche Epikureer Diogenes von Oinoanda stiftet in seinem Heimatort eine Inschrift, die u. a. zum meditativen Selbstgespräch anleitet, und zwar mit dem erklärten Ziel, seinen Mitbürgern und Passanten eine Hilfestellung (βοήθημα) gegen ihre Affekte zu bieten<sup>54</sup>. Im Falle der *Dissertationes* des Stoikers Epiktet läßt sich streckenweise von einem regelrechten Handbuch der Affekttherapie sprechen, das durch vorformulierte allgemeine Monologe Anleitung zur Eigentherapie des gebeutelten Adepten leisten soll<sup>55</sup>. In gewisser Hinsicht könnte man Husserl in diese Weise der Textrezeption einreihen, hier allerdings eines Textes, der dazu vermutlich als Ganzes nicht gedacht war. Doch könnten einzelne Sentenzen wie *si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae* natürlich schon von Horaz auf eine Funktion hin konzipiert worden sein, die der dieser philosophischen Maximenliteratur ähnelte. Husserl liest bzw. erinnert seinen Horaz, d. h. den Anfang der 3. Römerode, wie dieser seine *libelli*.

Husserl scheint durch sein Verhalten, das ungerührte Weiterdenken angesichts der Katastrophe, ein Beispiel dieses Bildes des stoischen Weisen zu bieten. Mit dem nur für seine eigenen Augen bestimmten, hastig kopfstehend notierten, aus dem Gedäch-

<sup>50</sup> Zu diesem Begriff s. Hua. I,75, synonym mit dem „uninteressierten Zuschauer“ in Hua. VIII, Erste Philosophie II,92. 107. 162.

<sup>51</sup> Dazu M. Erler, Einübung und Anverwandlung. Reflexe mündlicher Meditationstechnik in philosophischer Literatur der Kaiserzeit, in: W. Kullmann/J. Althoff (Hgg.), *Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike*, Tübingen 1998, 361–381, 367ff. 377ff., dem wir die folgenden Beispiele entnehmen.

<sup>52</sup> Erler (wie vorherg. Anm.) 361 verweist auf *Ep. ad Herod.* 35.

<sup>53</sup> *De rer. nat.* III,1023; dazu Erler (wie Anm. 51) 367.

<sup>54</sup> Ediert von M. F. Smith, Diogenes of Oinoanda, *The Epicurean Inscription*, Neapel 1993, hier z. B. 74.

<sup>55</sup> Zur Meditationspraxis der Stoa R. J. Newman, *Cotidie meditare. Theory and Practice of the Meditation in Imperial Stoicism*, in: W. Haase (Hg.), *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* II 36.3, Berlin/New York 1989, 1473–1517 und Erler (wie Anm. 51) 375ff.

nis flüchtig rekonstruierten Doppelvers attestiert er sich selbst die von Horaz beschriebene Unerschütterlichkeit. Versucht man, die Funktionsweise dieser selbstaffirmierenden Handlung bei Husserl genauer zu bestimmen, so könnte man sie in Weiterführung von J. L. Austins Definition des illokutionären Sprechakts<sup>56</sup> aufgrund ihres performativen Charakters als ‚illokutionären Schreibakt‘ (zugegebenermaßen eine *contradictio in adiecto*) bezeichnen: Dem Appell, als der der zitierte Prätext empfunden wird, wird in einer zirkulären Struktur bereits durch das Niederschreiben des Verses entsprochen, der eben dieses Verhalten fordert. Der Bedarf an Tröstung durch den Klassiker muß so dringlich gewesen sein, daß Husserl sich nicht einmal die Zeit genommen hat, den Wortlaut des Zitats genauer nachzuschlagen. Mühelos identifizierte er sich mit dem geschilderten tapferen Gerechten, den er vermutlich für Horaz selbst hielt<sup>57</sup>. Mit anderen Worten: Er hat den Odenanfang biographistisch interpretiert und ihn autobiographisch rezipiert – was nur die Unkenntnis des weiteren Verlaufs unserer Ode ermöglichte. Ihm ist nämlich anscheinend unbekannt gewesen, daß die horazische Ode, deren Eingangsgedanken er offenbar verdichtet, insgesamt einer panegyrischen Funktion diene, die Herrschaft des Augustus affirmierte<sup>58</sup>, also gerade nicht zu jener Weltenthaltung aufrief, die Husserl in seiner Situation als das einzig mögliche Verhalten erschien.

Horaz beschreibt hier offenbar die Haltung des stoischen Weisen, der aufgrund seiner ἀπάθεια der Welt und ihren Risiken gegenüber autark ist<sup>59</sup>. Dies legen zahlreiche Parallelen stoischer Provenienz nahe<sup>60</sup>, dies sah man auch zu Husserls Zeit<sup>61</sup>. Vor allem der drohende Tyrann ist der übliche Gegenspieler des Weisen in der hellenistisch-kaiserzeitlichen Popularethik<sup>62</sup>. Ob es Horaz exklusiv um Gerechtigkeit geht<sup>63</sup>, wie das

<sup>56</sup> J. L. Austin, *How To Do Things With Words*, Oxford 1962, 99: „[...] an ‚illocutionary‘ act, i.e. performance of an act *in* saying something as opposed to performance of an act *of* saying something“ (Kursive im Original). Eine Typologie illokutionärer Sprechakte findet sich bei J. R. Searle, *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge 1969, 66f.

<sup>57</sup> Heute erscheint das problematisch: doch vgl. H. Krasser, *Horazische Denkfiguren, Theophilie und Theophanie als Medium der poetischen Selbstdarstellung des Oden dichters*, Göttingen 1995, der 129f. unseren Odenanfang unter Vergleich von c. III 29, 53–64 ebf. autobiographisch liest.

<sup>58</sup> Dazu R. Herzog, *Augusteische Erfüllung zwischen Vergangenheit und Zukunft*, in: G. Binder (Hg.), *Saeculum Augustum II. Religion und Literatur*, Darmstadt 1988, 314–341, hier 330ff.

<sup>59</sup> Ähnlich z. B. *serm.* II 7, 83ff.

<sup>60</sup> Vgl. z. B. *Stoicorum veterum fragmenta* ed. H. v. Arnim, Leipzig 1903, Bd. 3, Frr. 567–581 (S. 150ff.); Seneca, *Ep. mor.* 66, 21; 79, 10; 95, 71 (mit auffälligen wörtlichen Parallelen zu Horaz); Mark Aurel, *Medit.* 8, 41; Epiktet, *Diss.* 1, 1, 21ff. H. P. Syndikus, *Die Lyrik des Horaz. Eine Interpretation der Oden*, Bd. II, Darmstadt 1973, 38 mit Anm. 23, glaubt, daß hinter Horaz v. 2ff. Sokrates stehe (durch stoische Vermittlung: z. B. Epiktet, *Diss.* 4, 1, 164).

<sup>61</sup> A. Rabe, *Das Verhältnis des Horaz zur Philosophie*, *Archiv für Geschichte der Philosophie* 39 (1930) 77–91, hier 84f. Hingewiesen hatte darauf bereits G. Pasquali, *Orazio lirico*, Firenze 1920, 682.

<sup>62</sup> Epiktet, *Diss.* 1, 18, 17; 1, 19 insgesamt.

<sup>63</sup> So aber Kiessling/Heinze: Q. Horatius Flaccus, *erkl.* v. A. Kiessling, 11. Aufl. bes. v. R. Heinze, *Nachw. u. bibliogr. Nachtr.* v. E. Burck, Zürich/Berlin 1964, 262, ebenso schon die 7. Auflage, Berlin 1930, 262.

gewichtig vorangestellte *iustum* zunächst vermuten läßt, darf man bezweifeln – schließlich sind die nachfolgenden Beispiele (u. a. Herakles, die Dioskuren, und eben auch Augustus) eher Belege für *virtus* allgemein<sup>64</sup>, z. T. mit einem sehr deutlichen Akzent auf Tapferkeit. Insofern beseitigt Husserls Rezeption, die den Text bereits mit dem ersten Wort auf *fortitudo* festlegt, nur eine in diesem bereits angelegte Ambiguität zugunsten einer eindeutigeren Lektüre. Husserl scheint den horazischen Text also als Beschreibung des Tapferen, nicht als Beschreibung des Philosophen verstanden zu haben, was er durch das Ersetzen von *propositi* durch *philosophiae* und die damit verbundene Einengung des Bedeutungsspielraums des ersten Verses bestätigt – es sei denn, zu einer Epoché in seinem Sinne<sup>65</sup> gehörte eine psychische Verfassung, die sich als stoische ἀπάθεια beschreiben ließe: Immerhin hat er, wie oben gezeigt, unser Horaz-Zitat mitten unter Notizen zur Epoché niedergeschrieben. Husserls oben zitierte Selbstzeugnisse legen die Vermutung nahe, daß Husserl zu seiner phänomenologischen Arbeit einer psychischen Konstitution bedurfte, die in diesem Sinne ‚apathisch‘ war. Diese – für den Menschen ‚natürlicher Einstellung‘ – unbeteiligte geistige Haltung ist aber nur scheinbar inaktiv. Sicherlich ist sie das insofern, als ihr die Unmittelbarkeit des Handelns fehlt, – aber auch hier zeigen Stellen aus Husserls Korrespondenz, wie existenziell wichtig und sein innerstes Wesen angreifend das konkrete tägliche Philosophieren war<sup>66</sup>. Gerade weil aber dieses unscheinbare Tun scheinbar wirkungslos ist, stellt es doch eine gesteigerte Aktivität des Menschen dar, der sich erst zum wahren Menschentum in der Verwirklichung seiner „äußersten Möglichkeiten“ erhebt<sup>67</sup>.

Findet sich also in Husserls Adaptation der Ode nicht doch ein Indiz dafür, das Zitat an seine Gedanken über Epoché und Reduktion anzuknüpfen? Nahe läge scheinbar die Annahme, daß Husserl die Schilderung des stoischen Weisen bei Horaz a) irrtümlich als Verhalten des antiken Skeptikers und dessen Epoché aufgefaßt und den Gedanken dann b) auf seine eigene Epoché übertragen hat. Doch spricht Husserls Einschätzung der antiken Skepsis dagegen: Sie erscheint bei ihm in einem eher schlechten Licht, was auch daran liegt, daß er, wahrscheinlich aus mangelnder philosophiehistorischer Kenntnis, meist nur ein Zerrbild derselben im Blick hat<sup>68</sup>, das ihm als Gegenbild zur strengen, nach objektiver Wahrheit strebenden Wissenschaft dient<sup>69</sup>.

<sup>64</sup> Syndikus (wie Anm. 60) 38f.

<sup>65</sup> Die Beziehungen des husserlschen Epoché-Begriffs zur ἐποχή der antiken Skepsis erläutert Held (wie Anm. 49), besonders 108ff.

<sup>66</sup> Vgl. Husserl an G. Albrecht (Freiburg/Br. 30. 12. 1933), Hua. Dokum. III/9, 97.

<sup>67</sup> Vgl. Lübke (wie Anm. 11) 31.

<sup>68</sup> Vgl. Held (wie Anm. 49) 127ff. und A. Aguirre, Genetische Phänomenologie und Reduktion. Zur Letztbegründung der Wissenschaft aus der radikalen Skepsis im Denken E. Husserls, Den Haag 1970, sowie K. Mertens, Zwischen Letztbegründung und Skepsis. Kritische Untersuchungen zum Selbstverständnis der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls, Freiburg/München 1996.

<sup>69</sup> Vgl. Mertens (wie vorherg. Anm.) 60.

Die zweite Möglichkeit, einen tieferen Bezug des Horazverses auf Husserls Denken anzunehmen, beruht auf seiner Einsicht, daß widrige Umstände den Philosophen erst zu dem machen, was er ist (die ja auch dem horazischen Odeneingang ebenso wie Voltaire's eingangs zitierter Schilderung zugrundeliegt). Bekanntlich drehen sich Husserls späte Überlegungen zu Epoché und Reduktion u. a. um die Frage, worin überhaupt die Motivation zur Reduktion zu sehen sein kann. Eine Möglichkeit, die von Husserl diskutiert wird, liegt in der Erfahrung einer existentiellen Situation, die die alltägliche Ordnung des jeweiligen Menschen so erschüttert, daß sie völlig zusammenbricht. Ein derartiges Ereignis zerstöre die Einstimmigkeit der natürlichen Einstellung und ermögliche a fortiori den Weg in die Phänomenologie. Diese Option führt Husserls letzter Assistent Eugen Fink in dem von ihm verfaßten Anfangsteil der geplanten, aber nie realisierten systematischen Darstellung von 1930 aus<sup>70</sup>:

„Aus dem alltäglichen Leben selbst springen hin und wieder Motive auf, die uns aus dem natürlich gewohnten Dahinleben herausreißen und uns über alle Besorgnisse und Geschäftigkeiten unseres alltäglichen Weltlebens hinweg mit elementarer Gewalt auf das Problem der Welt stoßen. Dies geschieht dann, wenn uns die Welt etwa durch das Erlebnis eines Schicksalsschlages, durch das plötzliche Wachwerden des sonst und gemeinhin heimlichen und verheimlichten<sup>71</sup> Wissens um die letzten Dinge, um Tod und Vergänglichkeit, durch die rätselhaften Stimmungen des Grauens und Entsetzens uns ganz unverständlich wird, wenn sie so ihre alltägliche Vertrautheit verliert und zu einem bangen Rätsel wird.“

Hier wird eine auf diesem Wege motivierte Epoché mit dem Argument abgelehnt, keine noch so erschütternde Erfahrung von ‚Anomalität‘ könne die Einstimmigkeit der ‚Normalität‘ völlig zum Einsturz bringen. Als ‚Ergebnis‘ seiner Meditationen darüber schließt Husserl lakonisch: „All das ausgesponnen, wie sollte es ein Motiv für die phänomenologische Reduktion sein?“<sup>72</sup> Und selbst wenn die Normalität verschwände und sich in ein chaotisches Gewühl auflöste, wäre der Weg zur strengen Wissenschaft der Phänomenologie immer noch weit. Die Frage ist müßig, ob Husserl nach den Erfahrungen der Jahre ab 1933 auf diese Frage wohl anders geantwortet hätte. Jedenfalls scheidet der Erklärungsversuch aus, daß die widrigen Umstände überhaupt erst den Philosophen konstituieren; und es ist auch kein Zufall, daß Husserl in Manuskripten dieser Zeit über Tod, Verzweiflung, Trauer und ähnliche Phänomene spricht<sup>73</sup> – als Beispiel für Formen von Passivität, die der Aktivität des Wissenschaftlers radikal entgegengesetzt sind.

Die Antwort auf unsere Frage, welche Verbindung zwischen Horaz-Zitat und Husserls philosophischer Tätigkeit besteht, ist vielmehr darin zu sehen, daß in den Augen Husserls die Wissenschaft, vor allem aber die der Phänomenologie, das Bollwerk gegen chaotische Umstände ist. Diese Wissenschaft muß sogar desto mehr erhalten und

<sup>70</sup> Dazu E. Fink, VI. Cartesianische Meditation. Teil II, hg. v. G. van Kerckhoven, Dordrecht/Boston/London 1988 (Hua. Dokum. II/2), 10–105, bes. 30–36, hier 30.

<sup>71</sup> „Heimlichen und verheimlichten“ von Husserl gestrichen.

<sup>72</sup> Bei Fink (wie Anm. 70) 31 Anm. 114.

<sup>73</sup> Diese Manuskripte sind hauptsächlich in der Gruppe E III versammelt.



gestärkt werden, je stärker sie in den Strudel der krisenhaften Zeit mithineingezogen zu werden droht, je deutlicher die europäischen Wissenschaften selbst unter einer Krise leiden<sup>74</sup>. Der Philosoph muß in einer solchen Situation sich als „Funktionär der Menschheit“ bewähren<sup>75</sup>, d. h. für seine Mitmenschen mitdenken. Diese Aufgabe kann der Philosoph gerade deshalb übernehmen, weil er in höchster Aktivität, die dem Mitläufertum seiner Zeitgenossen entgegengesetzt ist, das wahre Menschsein realisiert. Das aber besteht darin, das Ideal wahren, absoluten Wissens für die Menschheit zu realisieren. Dem Philosophen in theoretischer Konsequenz kann also nichts geschehen, wie Husserl in einer Randbemerkung formuliert:

„Nichts kann gefährlich sein für den, der wirklich in der Reduktion lebt und theoretisiert – er muß nur konsequent sein.“<sup>76</sup>

Nichts kann ihm gefährlich werden, weil jede Gefahr ihn seiner Aufgabe näher bringt. Insofern ist die scheinbare Weltabgewandtheit des ‚unbeteiligten Zuschauers‘ im Gegenteil eine äußerste Weltzugewandtheit, wofür das Unverständnis der Zeitgenossen dem wahren Philosophen gegenüber geradezu als ein Beweis gelten kann. In diesem Sinne ist Husserls *vir impavidus* im Gegensatz zu seinem hellenistisch-römischen Vorgänger keineswegs auf der Flucht vor der Welt, sondern dem Leben vielmehr im emphatischen Sinne zugewandt – und das als einziger in seiner Zeit! Diese Selbstgewißheit dokumentiert Husserl mit seinem Zitat aus Horaz.

[M. A.]

Universität Konstanz

Fachbereich Literaturwissenschaft

D-78464 Konstanz

[S. L.]

Katholieke Universiteit Leuven

Hussel Archief te Leuven

Kardinaal Mercierplein 2

B-3000 Leuven

<sup>74</sup> Zu diesen Themen vgl. Krisis, 1. Teil (Hua. VI, 1–17) sowie Husserls fünf Artikel für die japanische Zeitschrift *The Kaizo* 1923/24 (hg. in Hua. XXVII, 3–94), insbesondere den 4. Artikel „Erneuerung und Wissenschaft“ (ebd. 43–58).

<sup>75</sup> Letztlich Husserls Selbstbeschreibung; z. B. Hua. VI, 15. 72.

<sup>76</sup> Vgl. E. Fink, VI. Cartesianische Meditation. Teil I, hg. v. H. Ebeling/J. Holl/G. van Kerckhoven, Dordrecht/Boston/London 1988 (Hua. Dokum. II/1), 148 Anm. 492.